

BAUNETZWOCHE #325

Das Querformat für Architekten, 12. Juli 2013

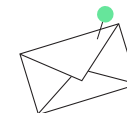
Montag

Tomas Koolhaas dreht gerade einen Dokumentarfilm namens REM. Darin geht es allerdings nicht um das Verhältnis zu seinem Vater, sondern um die unbekannteren Geschichten im Umfeld der Gebäude von OMA. Ihm sei nämlich aufgefallen, dass gerade die Nutzer in den üblichen Darstellungen kaum vorkommen. Vollkommen vernünftig also und ganz anders als der Vater, der in diesem Alter noch Drehbücher für Pornofilme schrieb. Irgendetwas stimmt ganz offensichtlich nicht mit dem Jungen.

Mittwoch

Die Quittung kam schnell. Nachdem sich die Istanbuler Architekten- und Ingenieurskammer mehrfach gegen die Bebauung des Gezi-Parks ausgesprochen hatte, reagierte nun das Parlament per Nachtsitzung. Künftig soll sich der Dachverband TMMOB aus allen Debatten raushalten, seine bisher obligatorische Zustimmung zu Stadtplanungsprojekten ist nicht mehr notwendig. Der Fraktionsvorsitzende der regierenden AKP merkte an, die Neuregelung sei zum Wohle aller Architekten und Ingenieure verabschiedet worden. Nicht ganz falsch wahrscheinlich, konnte man doch tags zuvor sehen, wohin in der Türkei derzeit allzu viel Engagement führt. Neben der Architektin Mucella Yapıcı, Sprecherin der Gezi-Solidaritätsplattform, wurden auch der zweite Kammer-Vorsitzende Sabri Orcan und der Sekretär der Stadtplaner-Vereinigung Akif Burak Atlar verhaftet.

Special:
RUHR-WANDEL



[BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!](#)

Das Parlament der Visionen

Bürgerbeteiligung ist längst ein überstrapazierter Begriff. Nicht zuletzt, seit sich die Politik von entsprechenden Verfahren zusätzliche Legitimation erhofft. Wobei die Projekte, um die es geht, noch immer oft hinter verschlossener Tür entstehen und die Öffentlichkeit erst hinzu gebeten wird, wenn es gerade genehm ist. Umgekehrt stellt sich aber auch die Frage, wer überhaupt Zeit und Interesse hat, sich zu beteiligen. Ist es nicht doch vor allem eine gut gebildete Mittelschicht, die sich da auslebt, mit entsprechenden Ergebnissen? Ragna Körby und Tobias Kurtz wagen mit ihrem Buch *Das Parlament der Visionen* eine Annäherung an das Thema mit dem Ziel, neue Wege zu entdecken. Sie beginnen mit einem kurzen geschichtlichen Abriss seit den 1960er Jahren, in denen die heutigen Formen der Beteiligung im Protest gegen die Flächensanierung ihren Ursprung haben. Auf dieser Grundlage geht es zur heutigen Praxis, die anhand eines Berliner Beispiels, dem Verfahren zum „Städtebaulichen Rahmenplan Luisenstadt“, näher untersucht wird. Die Autoren üben jedoch nicht nur Kritik, sie probieren sich auch selbst am Entwurf eines Partizipationsprozesses. Ihr Vorschlag ist, nicht erst mit der Beteiligung zu beginnen, wenn ein Projekt mehr oder weniger steht, sondern schon davor eine offene Diskussion zu initiieren, mit deren Hilfe

aus „lokalen Zukunftsvisionen“ verbindliche Pläne werden können. Wichtig ist ihnen neben dem Ergebnis aber auch der Lernprozess, der durch didaktische Workshops gestaltet werden soll. Statt ihre Ideen abstrakt zu erörtern, stellen die Autoren sie in Form eines Handbuchs vor, das detailliert verschiedene Schritte, Methoden und Mittel beschreibt. Dass sich ihr Ansatz in der Realität erst noch beweisen muss, ist klar. Einige im Anhang kurz vorgestellte Projekte machen aber deutlich, auf welche konkreten Erfahrungen sich ihr Entwurf stützt. Das Buch richtet sich so an alle, die an den schlummernden Potentialen von Bürgerbeteiligung interessiert sind. (sb)

Das Parlament der Visionen
Entwurf für einen partizipativen
Stadtplanungsprozess
von Ragna Körby und Tobias Kurtz
Verlag der TU Berlin,
Arbeitshefte des ISR Nr. 77
Berlin 2012, 137 Seiten, Softcover
14,90 Euro



Schichten einer Region

Das Ruhrgebiet entzieht sich mit seiner komplexen Struktur einfachen Betrachtungsweisen. Je nach Blickwinkel erscheinen unterschiedliche Faktoren als maßgeblich. Haben allein die geologischen Formationen samt der Kohlevorkommen das Siedlungsgefüge geprägt? Oder waren nicht auch die politischen Grenzen wesentlich? Und das veränderte Freizeitverhalten der letzten Jahrzehnte, wie hat sich das im Siedlungsmuster niedergeschlagen? Mit dem Buch „Schichten einer Region“ leisten die Dortmunder Professorin Christa Reicher und ihr Team eine detaillierte räumliche Analyse, die mit zahlreichen Darstellungen das Ruhrgebiet in seiner Vielschichtigkeit greifbar macht. Dabei nehmen die Autoren immer wieder auch eine kritisch-freundliche Sichtweise ein, die unter dem Begriff Ruhrbanität in den besonderen Räumen der Region nach Möglichkeiten für eine künftige Entwicklung sucht.

Für das Special dieser BaunetzWOCHE haben Christa Reicher und Jan Polívka freundlicherweise einige Abbildungen zur Verfügung gestellt.

Mehr Informationen unter:
www.schichten-einer-region.de



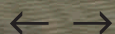
Schichten einer Region
Kartenstücke zur räumlichen
Struktur des Ruhrgebiets
Herausgegeben von Christa Reicher,
Klaus R. Kunzmann,
Jan Polívka, Frank Roost, Yasemin
Utku, Michael Wegener
Jovis Verlag, Berlin 2011
248 Seiten, Hardcover
48 Euro

DIE ENTDECKUNG DER KLEINTEILIGKEIT

FRISCHER WIND AN EMSCHER UND RUHR



„Vertigo“ von Haubitz + Zoche, Emscherkunst 2013 (Foto: Haubitz+Zoche)



01 Editorial

02-03 Buchrezension

04-21 Special

23-24 Ausstellung

25-26 Tipps

27 *Bild der Woche

BAUNETZWOCHE 325



Strukturwandel im Ruhrgebiet? Eine alte Geschichte, fast so alt wie die Industrieregion selbst. Dabei ist klar: Weder fünf Jahrzehnte Opel-Logik noch die vielen neuen, hübsch-sterilen Kunstsilos haben etwas verändert, das Ruhrgebiet wird weiter schrumpfen. Längst nehmen aber lokale Initiativen die Sache selbst in die Hand und zeigen dabei viel Gefühl für die polyzentrale Metropole. Strukturwandel von unten könnte man das nennen – oder eben die Entdeckung der Kleinteiligkeit.

Heutige Siedlungslandschaft, aus dem Buch „Schichten einer Region“, S. 135



Links: leerstehendes Hallenbad in Marl von Marschall/Thielckel/Burbaum

Erster Flächenabriss in Nordrhein-Westfalen seit 1980, Duisburg Bruckhausen 2013

Brain-Drain

Es beginnt mit der Suche nach einer Unterkunft. Zahlreiche Anfragen an Freunde und Bekannte, bringen nur wenige Ergebnisse – selbst Leute, die aus dem Ruhrgebiet stammen oder hier studiert haben, kennen kaum jemanden, der dort noch wohnt. Der Brain-Drain, von dem man manchmal hört, er scheint Realität zu sein.

Die offiziellen Zahlen sind deutlich: bis 2030 wird ein weiterer Rückgang der Bevölkerung um fast 500.000 Bewohner erwartet – und das, nachdem schon seit Jahrzehnten die Zechen sterben und die Menschen abwandern, trotz Wachstum im Dienstleistungssektor. Dass hier zugleich das Armutsrisiko in Deutschland mit am höchsten ist, verwundert

kaum. Auch nicht, dass viele Städte so gut wie pleite sind und nicht nur in öffentlichen Einrichtungen, sondern bald in ganzen Stadtteilen die Lichter ausgehen. Haben die vielen Millionen für den Wandel tatsächlich kaum Spuren hinterlassen? Anlässlich des Forums d'Avignon Ruhr, einer Konferenz zur Kreativwirtschaft als Mittel des Wandels, die 2012 in Nachfolge des Kulturhauptstadtjahrs erstmalig stattfand, wagen wir einen Blick auf das, was bisher lief und was gerade wichtig wird.

Populäre Metropole

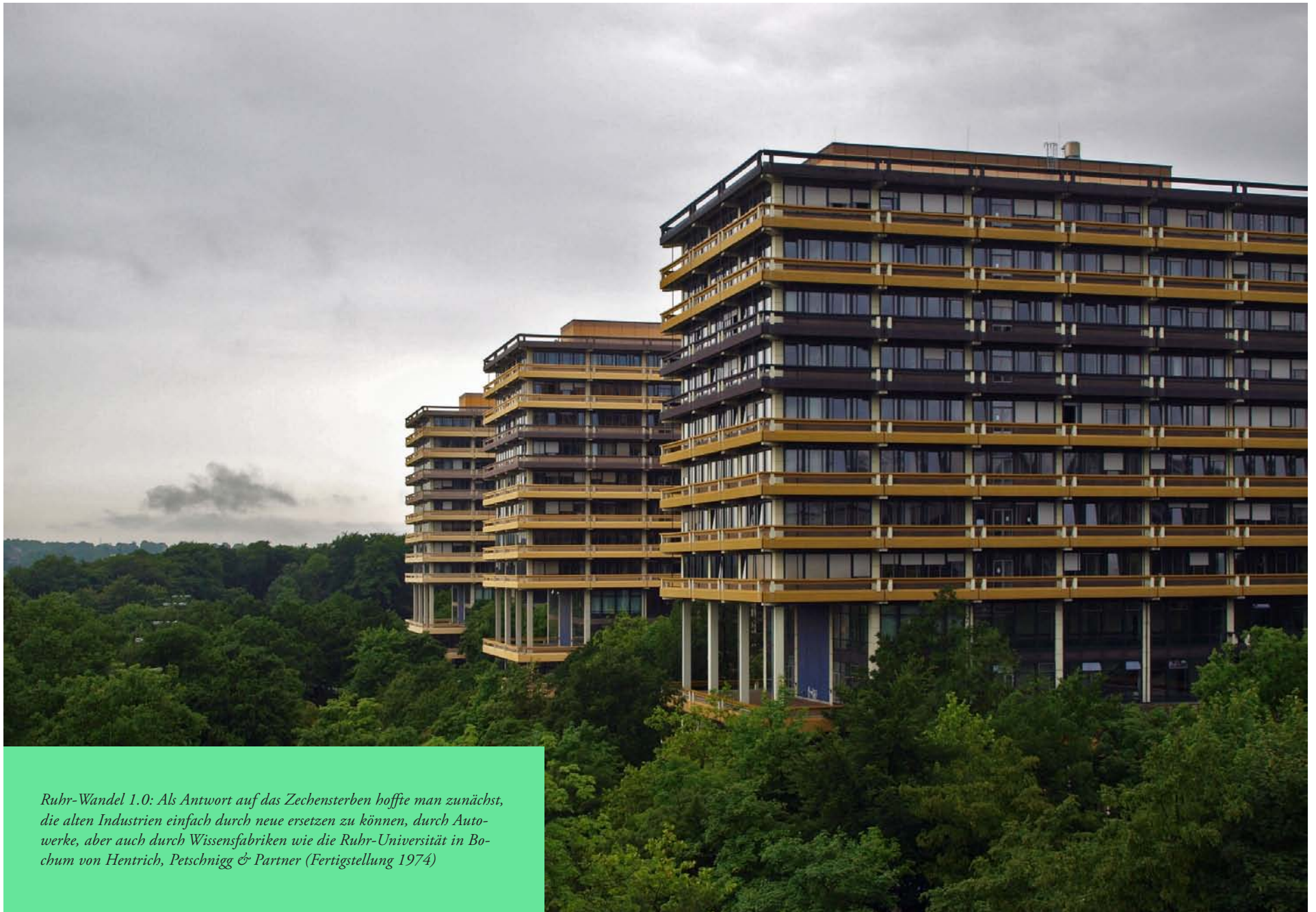
Tatsächlich verdecken all die schlechten Nachrichten den Blick darauf, wie weit das Ruhrgebiet in den letzten Jahrzehnten gekommen ist. So konnte die Region ihr Image als verrußter Industrie-Moloch mit dem einer grünen Metropole vertauschen, die

für die konsequenten Musealisierung der eigenen Vergangenheit mit stark ansteigenden Besucherzahlen belohnt wird.

Und auch als Lebensraum konnte der Pott an Popularität zulegen, als eine Art polyzentraler Gegenentwurf zur engen europäischen Stadt. Hier findet alles seinen Platz, und jeder kann so leben wie er will, was sich auch im leicht anarchischen Ruf der Bevölkerung niederzuschlagen scheint. Selbst wenn seine Einzelteile hier und da etwas provinziell erscheinen, dann doch immer mit dem Versprechen, dass hinter der nächsten Abraumhalde etwas Neues zu finden ist. Ganz anders als in Metropolen wie Hamburg, München oder selbst Berlin, bei denen jenseits der Innenstadt oft nur wenig zu erwarten ist.

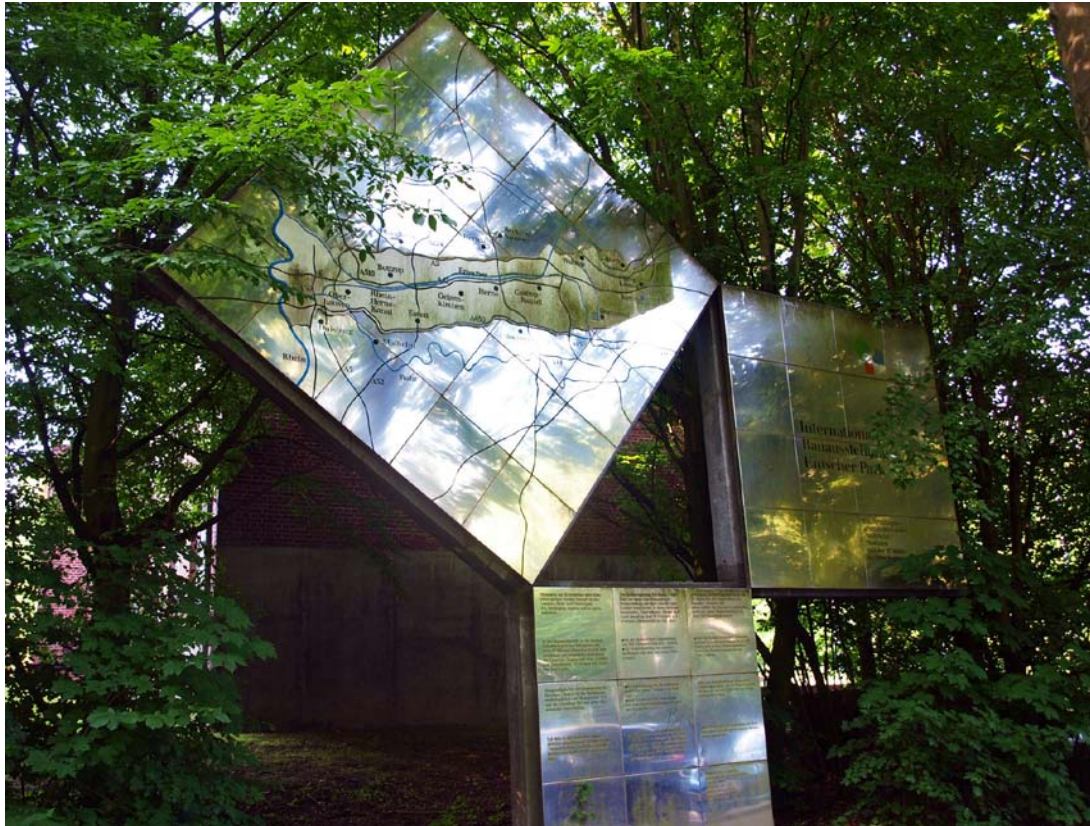


Versprechen Ruhrmetropole: Die polyzentrale Struktur bietet jeder Lebensweise und jedem Interesse Raum. Links Tomás Saraceno's Arbeit „Ring Bell“ im Rahmen der Emscherkunst, rechts das Gothic-Festival Blackfield



Ruhr-Wandel 1.0: Als Antwort auf das Zechensterben hoffte man zunächst, die alten Industrien einfach durch neue ersetzen zu können, durch Autowerke, aber auch durch Wissensfabriken wie die Ruhr-Universität in Bochum von Henrich, Petschnigg & Partner (Fertigstellung 1974)

Schlau: IBA Emscher Park



Erinnerung an die IBA am einstigen Hauptquartier in Gelsenkirchen

Dass dem heute so ist, war nicht zuletzt das beeindruckende Ergebnis der IBA Emscher Park, die zwischen 1989 und 1999 veranstaltet wurde. Gegen den Widerstand seiner SPD-Parteikollegen initiiert vom damaligen nordrhein-westfälischen Minister für Stadtentwicklung Christoph Zöpel und durchgeführt von Karl Ganser, zielte diese direkt auf die positive Umdeutung der Industrielandschaft. Denn während die Schwerindustrie zwar immer präsent war und wesentlich das Selbstverständnis der hier lebenden Menschen prägte, waren ihre Hinterlassenschaften immer auch Zeichen der Niederlage, die es schnell abzuräumen galt. Nun jedoch konnten ihre spezifischen räumlichen Qualitäten und Potentiale gesehen werden, als ein neuer Ansatz für die Zukunft der Region.

Dabei war schon der Name meisterhaft gewählt. Sich des Kirchturmdenkens der Verantwortlichen der bis heute politisch fragmentierten Region wohl bewusst, fokussierten sie mit der Erfindung des Emscher Parks einfach auf das Verbindende. So war es allen Beteiligten möglich, selbst zu entscheiden, wie sehr sie sich einbringen wollten, ohne den Prozess als Ganzes allzu sehr behindern zu können. Und dass die IBA auf Ebene der einzelnen Projekte viel Kritik einstecken musste, war dabei sekundär, dienten diese doch vor allem dazu, die Gesamtidee zu tragen.



Rubrwandel 2.0: Die IBA Emscher Park (1989-1999), hervorgegangen auch aus der Ablehnung von Großprojekten wie der Ruhr-Uni, interpretierte die industriellen Hinterlassenschaft nicht mehr als Problem, sondern als Potential für eine grüne Metropole. Hier der Landschaftspark Duisburg Nord von Latz + Partner (Foto: DerHexer/Wikipedia CC BY-SA 3.0)

Opel-Logik

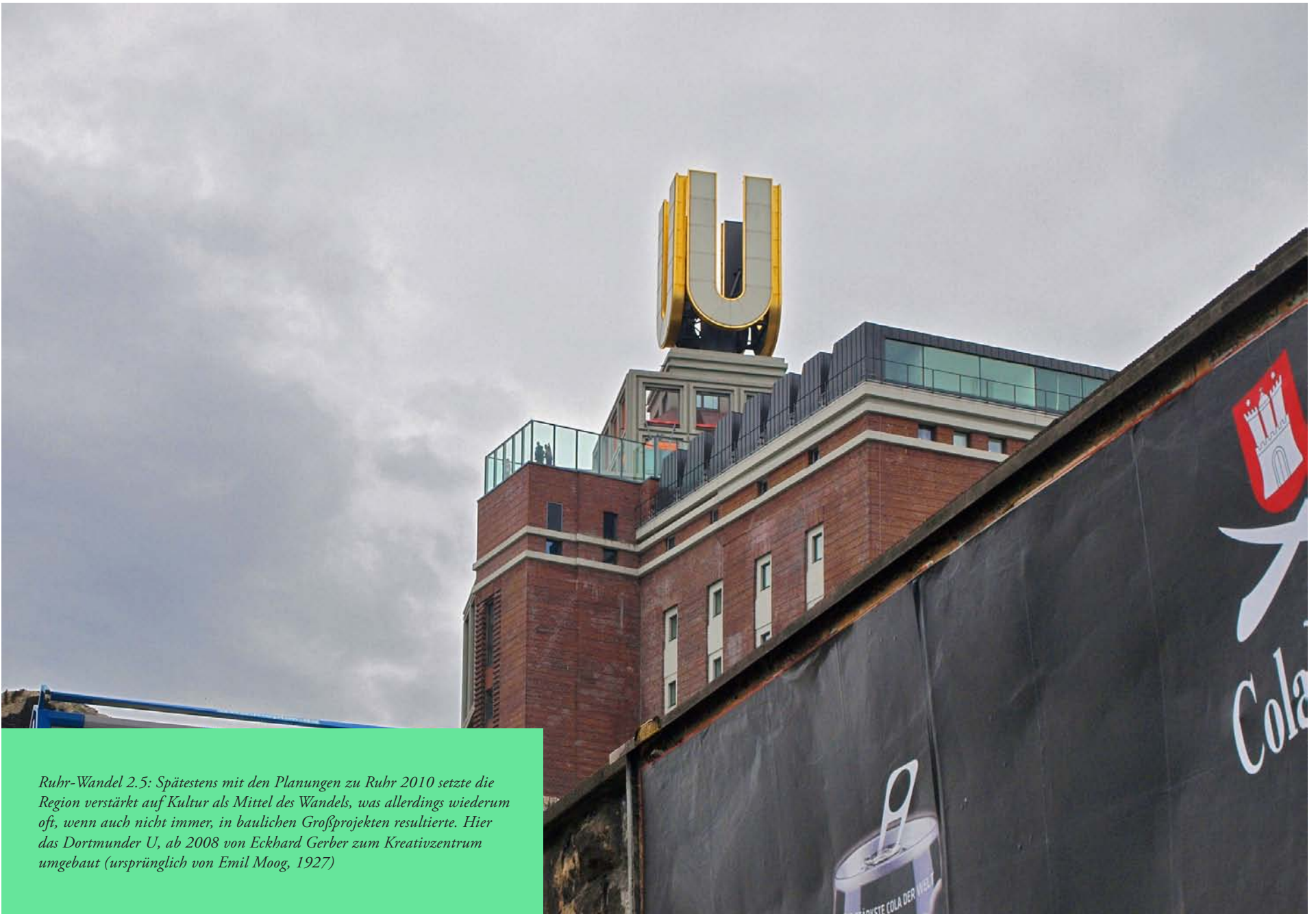
Als Element des Strukturwandels war die IBA zwar etwas Neues, in Herangehensweise und Maßstab entsprach sie aber durchaus dem industriefreundlichen Kurs der SPD-Landespolitik. Denn noch immer herrschte die Hoffnung, die alten Industrien einfach durch neue Großarbeitgeber ersetzen zu können, in typischer Top-down-Manier des Nachkriegs-Wohlfahrtsstaats. Opel-Logik gewissermaßen, nach den Bochumer Werken, die dort ab 1962 auf alten Zechengeländen errichtet wurden. Ein Prozess, der sich seitdem wiederholte, von Nokia über riesige Shopping-Center bis zur Solarindustrie. Dass die 1974 fertiggestellte Ruhr-Universität in Bochum ebenfalls aussieht wie eine Fabrik, verwundert dabei kaum.

Auch bezüglich ihrer räumlichen Strategie hatte die IBA im nördlichen Ruhrgebiet eine Art Vorläufer. Schon 1922 hatte der Ingenieur Philipp Rappaport für Marl vorgeschlagen, die fragmentierte Siedlungsstruktur mittels einer zentralen Stadt- und Parklandschaft zu integrieren, einem Ansatz, der dann in den 60er Jahren unter Beteiligung von Bakema und van den Broek umgesetzt wurde. Und schon 1970 setzte man dort unter dem Titel *Stadt und Skulptur* auf die verändernden Potentiale von Kultur, wie es spätestens seit Ruhr 2010 für die ganze Region gilt.



Forum Europaplatz, ein Stadtzentrum im Geiste des Ruhr-Wandels 1.0, von Arne Jacobsen und Otto Weitling (Fertigstellung 1975)

Unten: Stadtzentrum Marl als Prototyp einer grün-industriellen Stadtlandschaft. Gesamtplan von Günther Marschall, Rathaus von Bakema und van den Broek (Fertigstellung 1965)



Ruhr-Wandel 2.5: Spätestens mit den Planungen zu Ruhr 2010 setzte die Region verstärkt auf Kultur als Mittel des Wandels, was allerdings wiederum oft, wenn auch nicht immer, in baulichen Großprojekten resultierte. Hier das Dortmunder U, ab 2008 von Eckhard Gerber zum Kreativzentrum umgebaut (ursprünglich von Emil Moog, 1927)

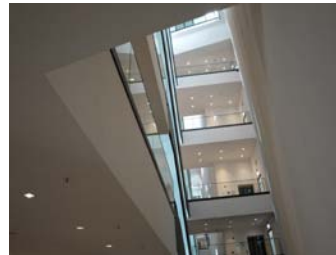
Ruhr 2010: Metropole im Alltagsbetrieb

Das Großprojekt Kulturhauptstadt 2010 kann schließlich als Kreuzung von Opel-Logik und kultureller Ausrichtung gelten. Nachdem auch Nokia & Co. nur wenige Jahre durchhielten, war nämlich längst Kreativität zur neuen Hoffnung geworden, die es nun im großen Stil zu fördern galt. Das gab den Maßstab der Bauprojekte vor, die mit Ruhr 2010 in Zusammenhang standen. Von Stars wie David Chipperfield, Herzog & de Meuron oder Ortner & Ortner geplant, wurden Leuchttürme errichtet, die in ihrer Sichtbarkeit den alten Zechanlagen in nichts nachstehen.

Zu welchem Preis, das wird beim Dortmunder Kreativzentrum U deutlich, das in den alten Gebäuden der Union-Brauerei eingerichtet wurde. Hier hatte schon 1997 das Ausstellungsprojekt „Reservate der Sehnsucht“ in Zwischennutzung gezeigt, was möglich sein könnte. Vom rauen Industriecharme blieb allerdings nicht viel übrig, erinnert das Interieur doch nach dem Umbau an einen besseren Verwaltungsbau. Dafür merkt man schon wenige hundert Meter weiter, dass auch kulturwirtschaftlich eher umgeschichtet als neu geschaffen wurde, wartet dort der Nachkriegsbau des nun im Dortmunder U einquartierten Museums am Ostwall auf den Abriss. Wo vorher kleine Institutionen eng mit dem Stadtgefüge verbunden waren, stecken sie nun im sterilen Kunstsilo in sicherem Abstand zum Leben der Stadt. Trotzdem wird das Kulturhauptstadt-Jahr vielleicht irgendwann als Wendepunkt der Strukturwandel-Debatte gelten, angesichts der wichtigen Entwicklungen jenseits der Leuchtturm-Projekte. Dazu gehört vor allem, dass, nachdem die IBA die Idee des

Das alte Gebäude des Museums am Ostwall, das nun nach dem Umzug ins U abgerissen werden soll.

Unten: Interieur des Dortmunder U



Ruhr-Wandel 2.5: Neben den großen Projekten richtete Ruhr 2010 aber auch den Blick auf Alltag und Nischen-Leben: B1/A40 von MAP (Fotos: M. Vollmer, MAP), Emscherkunst-Projekt von Mark Dion (Foto: R. Mensing) 2-3 Straßen von Jochen Gerz (Foto: Sabitha Saul), Still-Leben Ruhrschnellweg (Foto: M. Duschner)

Ruhrgebiets als Metropole etabliert hatte, das Kulturhauptstadt-Jahr vorführte, was diese Metropole im täglichen Betrieb bedeuten könnte. Nämlich jenseits aller Probleme eine Intensität, Qualität und Vielfalt, wie sie in Deutschland sonst kaum eine Stadt hinbekommt.

Auch inhaltlich gingen Projekte wie 2-3 Straßen, Still-Leben Ruhrschnellweg, B1/A40 oder die Emscherkunst, die gerade wieder aufgelegt wurde, neue Wege. Anstatt weiterhin den Blick hoffnungsvoll aufs Große zu richten, fand hier zumindest auf symbolischer Ebene eine radikale Neuausrichtung auf die kleinteilige Vielfalt des Ruhrgebiets statt.

Leben im Überfluss

Rückblickend erscheint das als Spitze eines breiteren Umdenkens. Nicht mehr um den Verlust durch

Schrumpfung dreht sich alles, sondern immer öfter um den Überfluss, den das Leben in zu großen Kleibern auch zu bieten hat. Tatsache ist: Das Ruhrgebiet besteht und wird weiter bestehen. Und gerade dass seine Struktur nicht nach städtischer, sondern nach industrieller Logik entstanden ist, garantiert nun die zahlreichen, fast schon verschwenderisch luxuriösen Nischen. „Ruhrbanität“ heißt das bei der Dortmunder Professorin Christa Reicher.

Sichtbar wird dieser Paradigmenwechsel auch bei offiziellen Terminen wie dem Forum d'Avignon Ruhr samt seiner hohen Dichte an Ministern, Bürgermeistern, Künstlern und Kreativ-Managern, die sich Ende Juni in der Zeche Zollverein zum Austausch trafen. Zwar wurde deutlich, dass Politiker beim Begriff Wirtschaft noch immer an Fabriken wie Opel denken, in denen materielle Dinge produ-

ziert werden. Parallel dazu kamen jedoch beim sogenannten Spillover-Workshop auch zahlreiche Gruppen zusammen, die weniger an neuen Autos als an der Sinnhaftigkeit ihrer Arbeit vor Ort interessiert waren.

Was daraus für eine Ökonomie entstehen könnte, bleibt bis auf weiteres unklar. Dass nämlich mit Kultur Geld zu verdienen ist, stimmt nur, wenn man sie sich auch gesamtgesellschaftlich leisten kann und will. Und das scheint im krisengeschüttelten Europa von 2013 nicht unbedingt der Fall zu sein. Wenn allerdings aus der neuen Kleinteiligkeit dann doch etwas ökonomisch Relevantes entsteht wie die berühmte Hochzeitsmeile in Duisburg-Marxloh, kann das wenigstens nicht gleich wieder ins Ausland verlagert werden.



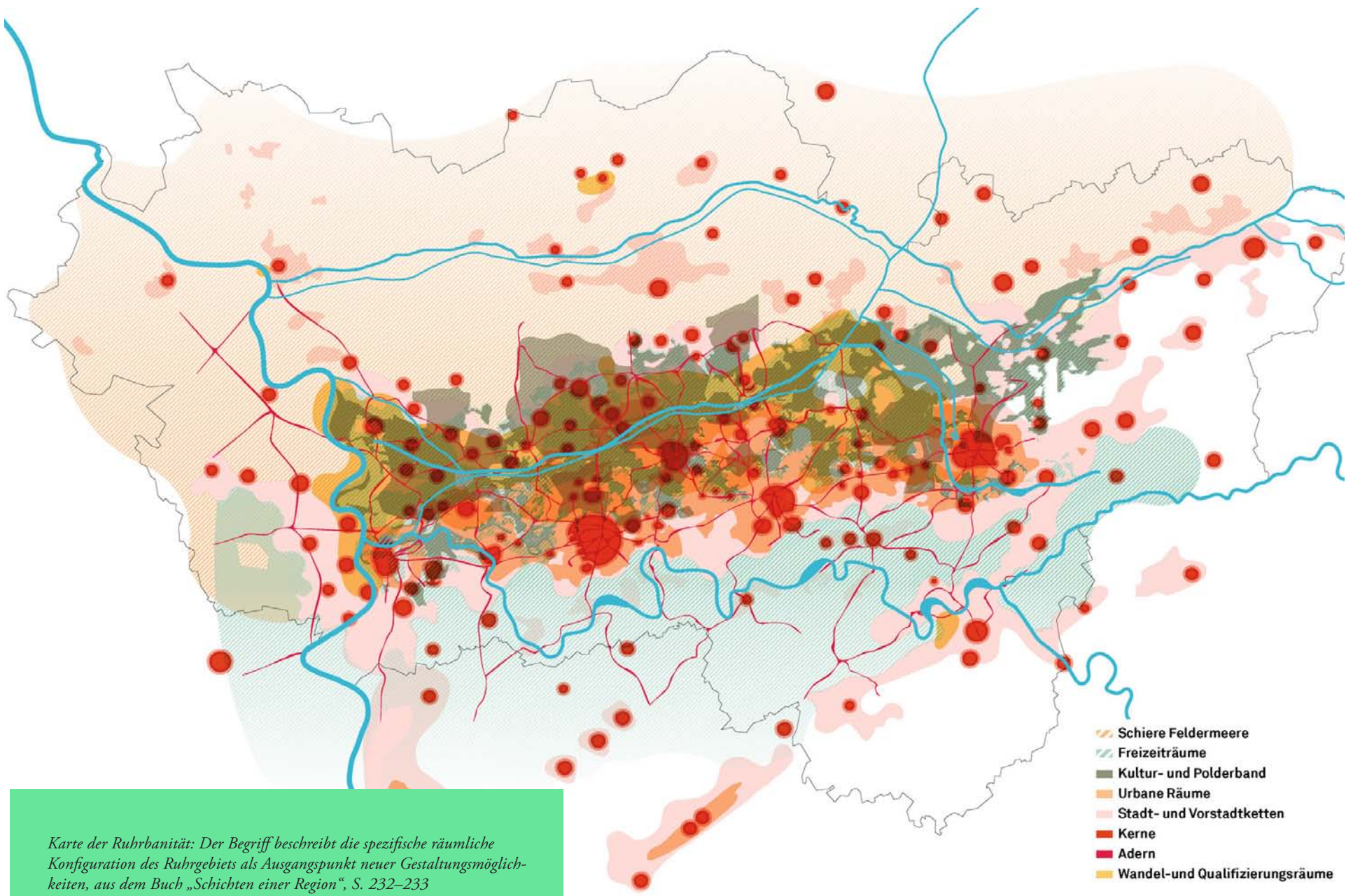
Brachfläche auf der ehemaligen Zeche Zollverein in Essen, wo auch das diesjährige Forum d'Avignon stattfand



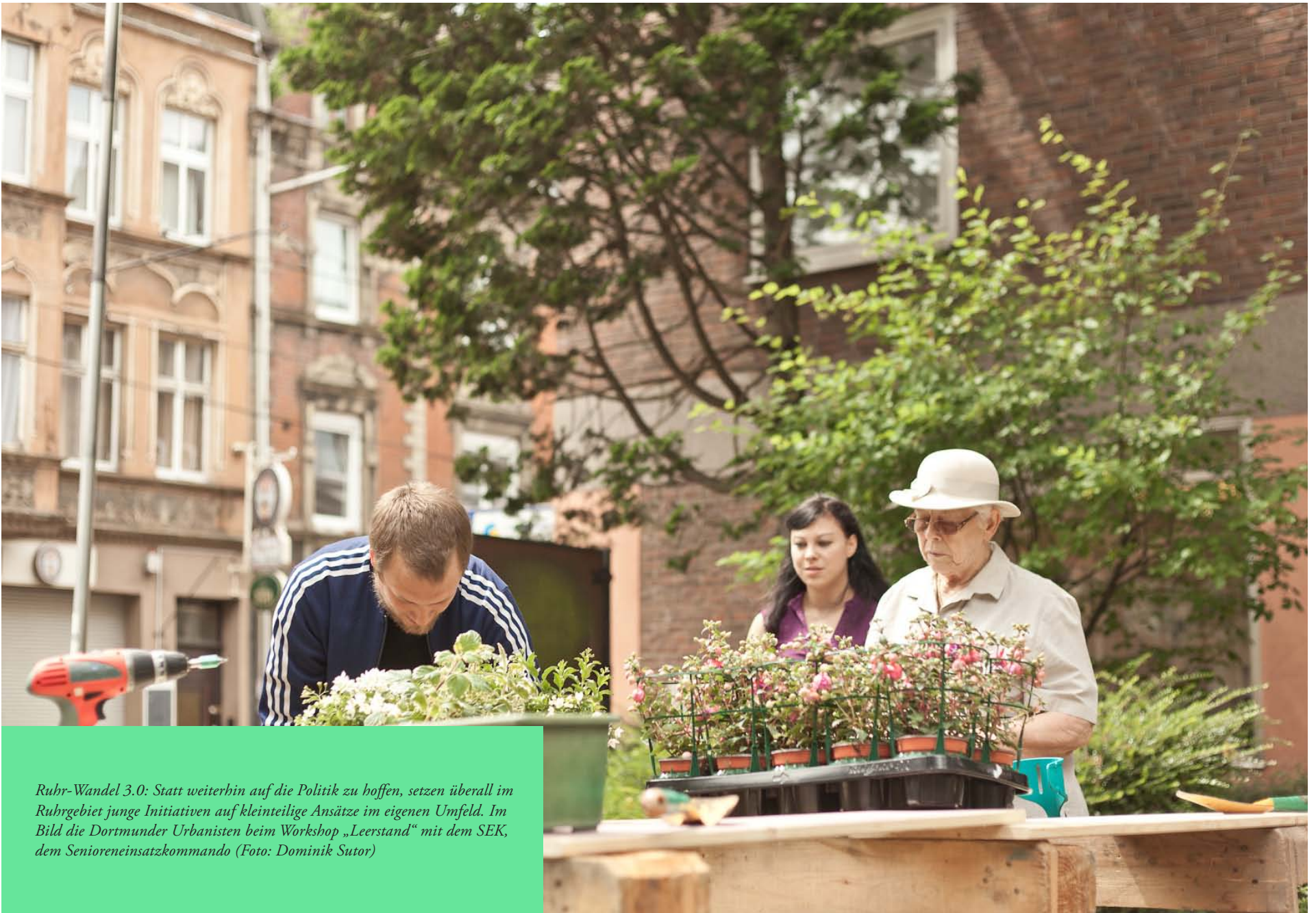
Das IBA-Projekt Tetraeder von Wolfgang Christ in Bottrop als Metapher für die Herausforderung, sich in den zu großen Hinterlassenschaften des Industriezeitalters einrichten zu müssen



Die Hochzeitsmeile in Duisburg-Marxloh, inzwischen überregional bekannt für das große Angebot an Brautmode, zeigt das Potential lokal gewachsener Ökonomien



Karte der Ruhrbanität: Der Begriff beschreibt die spezifische räumliche Konfiguration des Ruhrgebiets als Ausgangspunkt neuer Gestaltungsmöglichkeiten, aus dem Buch „Schichten einer Region“, S. 232–233



Rubr-Wandel 3.0: Statt weiterhin auf die Politik zu hoffen, setzen überall im Rubrgebiet junge Initiativen auf kleinteilige Ansätze im eigenen Umfeld. Im Bild die Dortmunder Urbanisten beim Workshop „Leerstand“ mit dem SEK, dem Senioreneinsatzkommando (Foto: Dominik Sutor)



Arbeiten vor Ort: Das Büro der Urbanisten in Dortmund



Arbeiten mit dem Ort: Umbau des Oberhausener Bahnhofsturms zur Kreativplattform kitev in Eigeninitiative des Ateliers Stark + Wnuczak

Arbeiten vor Ort

Im Schatten der Großprojekte gibt es im Ruhrgebiet also schon längst zahlreiche Gruppen, die in der Nische nach neuen Formen des Arbeitens und Lebens suchen. Die Urbanisten aus Dortmund beispielsweise, die in wechselnden Konstellationen stadtbezogene Projekte realisieren, vom Leerstandmelder über Garten-Projekte bis hin zur Kommunikationsplattform fürs Quartiersmanagement. Oder Urban Rhizome aus Duisburg, die das Projekt *Tausche Bildung für Wohnung* ins Leben gerufen haben.

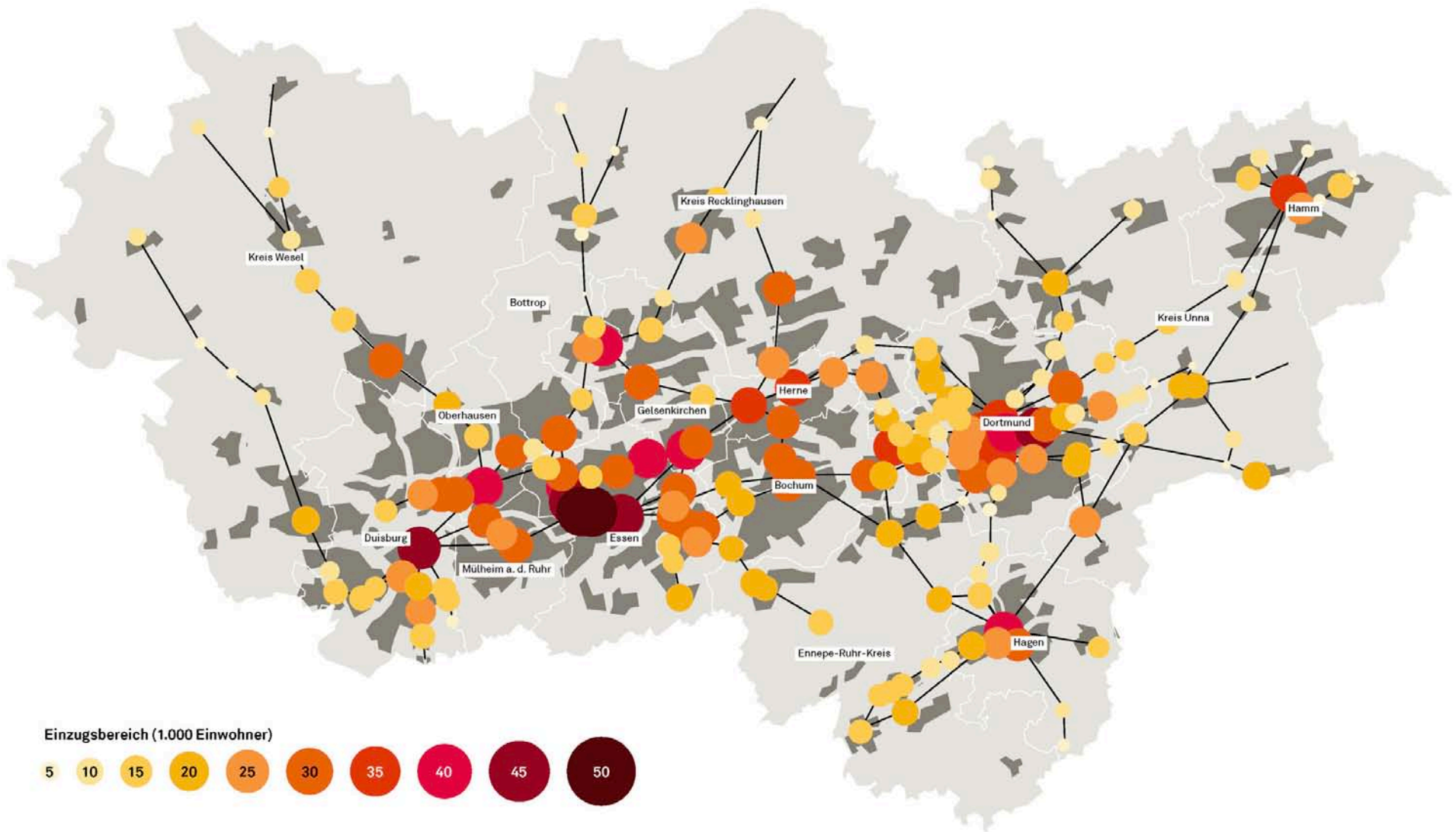
Parallel dazu entstehen zahlreiche Orte als Ergebnis einer selbstbestimmten Form der Umnutzung, in Kontrast zu Zeche Zollverein & Co. Und das zum Teil in sehr prominenten und gut erschlossenen Lagen, wie beim Oberhausener Bahnhofsturm, der vom Atelier Stark & Wnuczak zusammen mit Tank-FX zur Kreativplattform *kitev* ausgebaut wird. Oder die Zeche Lohberg, bei der das Büro für Möglichkeitsräume in enger Zusammenarbeit mit den Besitzern, der RAG Stiftung, daran arbeitet, dass schon der Rückbau der Anlagen als Potential für die Kreativnachnutzung gesehen wird.

Gemein ist diesen Gruppen, dass sie von einer stark unternehmerischen Kultur geprägt sind, ohne jedoch typische Unternehmer zu sein. Es geht nicht um Wachstum und Gewinn, sondern um sinnvolle Arbeit, die auch noch Spaß macht. Was eben auch bedeuten kann, ein eigentlich erfolgreiches Projekt zu Gunsten von etwas Neuem einfach zu beenden. Projekte also, die in der Logik der klassischen Wirtschaftsförderung gar nicht vorkommen, die aber gerade in schwierigeren Stadtteilen, nicht zuletzt dank der kommunikativen Fähigkeiten der Akteure, wichtige Impulse geben.



Obwohl tausende Wohnungen leer stehen und inzwischen sogar in großem Stil abgerissen werden soll wie beispielsweise die Siedlung am Duisburger Zinkhüttenplatz von Max Taut (rechts), wachsen weiterhin die Siedlungsflächen und der Anteil an suburbanen Typologien wie hier in Gelsenkirchen (Foto rechts: <http://bruckhausen.blogspot.de>)





Bahnhöfe als Siedlungsschwerpunkte und Potential einer nachhaltigeren regionalen Mobilität, aus dem Buch „Schichten einer Region“, S. 106–107

Anpassungsbedarf

Ganz nebenbei arbeiten diese Gruppen aber auch in Eigenregie an der Überwindung des berüchtigten politischen Kirchturmdenkens, mit dem Festival n.a.t.u.r beispielsweise oder dem regionalen Netzwerk X. Denn keineswegs ist die Politik aus ihrer Verantwortung entlassen, im Gegenteil. Anders als die Großprojekte IBA und Ruhr 2010, die immer nebenher liefen, können sich diese kleinteiligen Ansätze nur dann langfristig entfalten, wenn auch offiziell Möglichkeiten gefunden werden, die Mitgestaltung der Stadt durch die Bürger zuzulassen und zu ermutigen.

So muss es darum gehen, nutzergetragene Stadtentwicklung als eine Form der Angebotspolitik jenseits der millienschweren Subvention von Großkonzernen zu sehen und nach Wegen zu suchen, wie dieses Engagement direkt aus den Etats für Wirtschaftsförderung entlohnt werden kann. Was auch die schwierige Situation beenden würde, dass lokale Initiativen und Projekte von überregionaler Bedeutung ständig um dieselben knappen Kulturtöpfe konkurrieren.

All das nützt allerdings nichts, wenn sich nicht auch die infrastrukturelle Integration weiterentwickelt und das Schrumpfen endlich als Chance zur Qualifizierung des Bestands verstanden wird. Denn noch immer wachsen hier die Siedlungsflächen ohne Gedanken an vernünftige Verkehrskonzepte, obwohl sich gerade die engagierte junge Generation – ähnlich wie in anderen Großstädten – kein Auto mehr leisten kann und will. Eine Generation im Übrigen, die noch immer das Ruhrgebiet Richtung Köln, Amsterdam oder Berlin verlässt, weil keine der Ruhrstädte für sich genommen interessant genug wäre, die Metropole Ruhr hinsichtlich ihres öffentlichen Nahverkehrs aber schlicht noch nicht ernstzunehmend funktioniert.



Prototypen für dichtere Stadtstrukturen im weitläufigen Maßstab des Ruhrgebiets: Wohnen im Stadtkern Marl von Stadtraum Architekten und Hügelhäuser von Frey und Schröder, auch Marl. Stadtteilzentrum Mont Cenis in Herne von Jourda und Perraudin und die Siedlung Küppersbusch in Gelsenkirchen von Szyszkowitz Kowalski

Kleine Schritte

Doch es gibt Bewegung, wenn auch in kleinen Schritten: Der Regionalverband Ruhr als übergeordnete politische Einheit bekommt vermutlich bald mehr Gestaltungsspielraum. Der Masterplan Kulturmetropole mit seinen zentralen Institutionen Urbane Künste und ECCE, dem European Center of Creative Economy, kommt langsam in Fahrt. Sechs internationale Planer-Teams machen sich außerdem gerade in einem Ideenwettbewerb Gedanken zur Zukunft der Ruhrmetropole. Während man dank einer Studie des Stadt- und Wirtschaftsgeographen Bastian Lange bald mehr über die lokale Kreativwirtschaft wissen wird und sich auch die Initiative Stadtbaukultur NRW verstärkt mit den Zukunftsfragen der Region beschäftigt. Es bleibt also spannend im Pott, was auch gar nicht anders zu erwarten war.
(Text und Fotos: Stephan Becker)



Schutzhelme von Sujin Do
im Rahmen der Emscherkunst
2013 im Landschaftspark
Duisburg Nord (Foto: Roman
Mensing)

Mehr zum Thema:

Emscherkunst 2013 (noch bis 6.10.13)
www.emscherkunst.de

European Center of Creative Economy
www.e-c-c-e.de

Landesinitiative StadtBauKultur NRW
www.stadtbaukultur-nrw.de

Netzwerk X für Kunst und Soziales
www.netzwerk-x.org

Ideenwettbewerb des RVR
www.ideenwettbewerb.metropoleruhr.de

Urbane Künste Ruhr
www.urbanekuensteruhr.de

Schichten einer Region: Kartenstücke zur räumlichen Struktur des Ruhrgebiets

Herausgegeben von: Christa Reicher, Klaus R. Kunzmann,
Jan Polívka, Frank Roost, Michael Wegener, Yasemin Utku,
Jovis Verlag, Berlin 2011, ISBN 978-3868591132

B1/A40: Die Schönheit der großen Straße

Herausgeber: Markus Ambach,
Jovis Verlag, Berlin 2011, ISBN 978-3868590777

Route der Wohnkultur: Wohnen in der Metropole Ruhr

Herausgeber: Büro Stadtidee, RUHR.2010
Klartext-Verlag, Essen 2010, ISBN 978-3837503289

NEU: Deutsche Ausgabe!

Am Kiosk erhältlich für € 10

Diese Ausgabe:

ARCHITEKTUR
STADT GESTERN,
HEUTE, MORGEN

Hamburg: **IBA Hamburg** Reportage
von Oliver G. Hamm

Rottenburg: **Moderner Barock** von
Lederer Ragnarsdóttir Oei

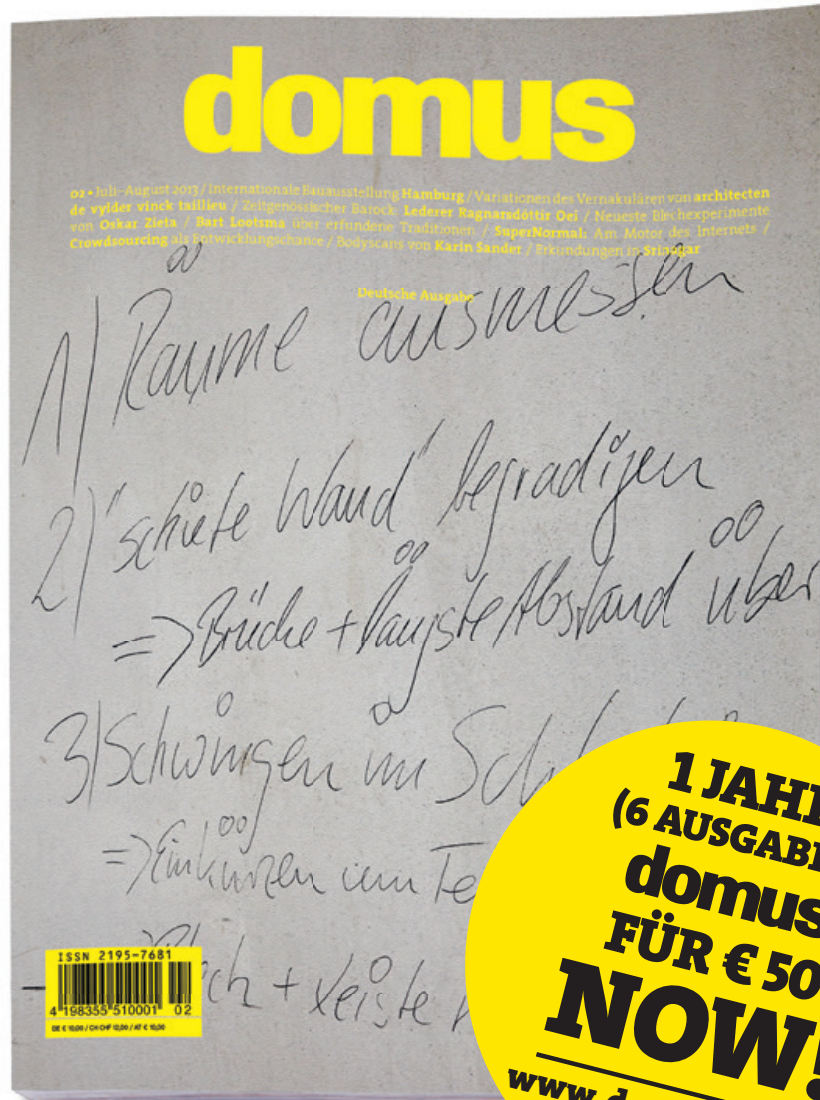
Belgien: **Wohnhöhle**
von Jacques Gillet

Vernakuläre Variationen der
architecten de vylder vinck taillieu

Architektur aus dem 3-D-Printer
von DUS architects

DESIGN
Crowdsourcing

KUNST
Dreidimensionale Fotografien
von Karin Sander



domus, die IKONE
unter den **ARCHITEKTUR-**
ZEITSCHRIFTEN nun
auch auf **Deutsch** mit
lokalen Beiträgen

Jetzt im Abo bestellen:

www.domus-abo.de



01 Editorial

02-03 Buchrezension

04-21 Special

23-24 Ausstellung

25-26 Tipps

27 *Bild der Woche

BAUNETZWOCHE' 325

Hinter den Kulissen – Bollinger + Grohmann

Die Ausstellungsarchitektin und (mit Oliver Elser) Mitkuratorin Anke Wünschmann hat den Titel wörtlich genommen: Die Schau zum Werk von Bollinger + Grohmann funktioniert in zwei räumlichen Schichten, eben vor und hinter den Kulissen.

Knallgelbe Wände – eigentlich Schalbretter für den Betonbau – leuchten den Besuchern entgegen, wenn sie den ersten Stock im DAM betreten. Das Bretterband faltet sich an drei Seiten des Raumes entlang und beschreibt eine gezackte Linie. Aber nicht laut und dekonstruktivistisch kommt diese Präsentationsform daher, sondern aufgeräumt und fröhlich. Aufgeräumt auch wegen der klugen Entscheidung der Kuratoren sowie Klaus Bollingers und Manfred Grohmanns, zu ihrem 30. Bürojubiläum keinen Rundumschlag zu unzähligen Projekten zu machen, sondern sich größtenteils auf drei stellvertretende Bauten zu konzentrieren. Deren Entstehung kann man entlang schwarzer, spaghettiartiger Schnüre verfolgen, die an den gelben Wänden Stationen des jeweiligen Entwurfsprozesses und seiner Realisierung zeigen. Es sind drei aktuelle Bauten, nämlich das *Rolex Learning Center* von SANAA für die EPFL Lausanne (2010) mit den komplizierten flachen Betonschalen, das *Sheikh Zayed Desert Learning Center* von Talik Chalabi (Al Ain, Vereinigte Arabische Emirate, 2013), bei dem das parametrische Entwerfen eine herausgehobene Rolle spielte, und der gedrehte



Fotos: Uwe Dettmar

Ausstellung

Doppelturm der Europäischen Zentralbank von Coop Himmelb(l)au (Frankfurt/Main, 2014), dessen zwei Hälften eigentlich zu schmal sind, um aufrecht stehen zu können. Die Gebäude sind gut gewählt, denn alle drei bedeuteten eine komplizierte Statik und daher besondere Herausforderung für die Ingenieure. Zugleich stehen sie symbolisch für die Bürophilosophie von Bollinger + Grohmann: Sie legen größten Wert auf Teamarbeit, sowohl mit den Architekten und Fachplanern als auch bürointern. Vielleicht war es den Ausstellungsmachern auch deshalb wichtig, keine übliche Werkschau fertiger Bauten zusammenzustellen, sondern den Entstehungsprozess in den Vordergrund zu rücken.

Zwei Durchschlupfe lassen die Besucher hinter die Kulissen schauen. Die mäandernde Wand verbirgt zwei Themenräume genannte Kabinette. In dem einen namens „Skelette“ sind knapp sieben Projekte mit jeweils einem speziellen Tragwerk zu sehen. Der andere Raum heißt „Fassade/Nachhaltigkeit/Bauen mit dem Bestand“ und beleuchtet das weitere Spektrum und damit die Komplexität der Aufgaben des Büros. Auch Liebhaber klassischer Architekturausstellungen kommen auf ihre Kosten, denn neben einem originalen Mauerstück der Elsaesserschen Frankfurter Großmarkthalle sind auch Tragwerkdetails und Modelle zu sehen. Filme und interaktive Stationen, an denen die Besucher selbst Hand anlegen können, runden die Präsentation ab.

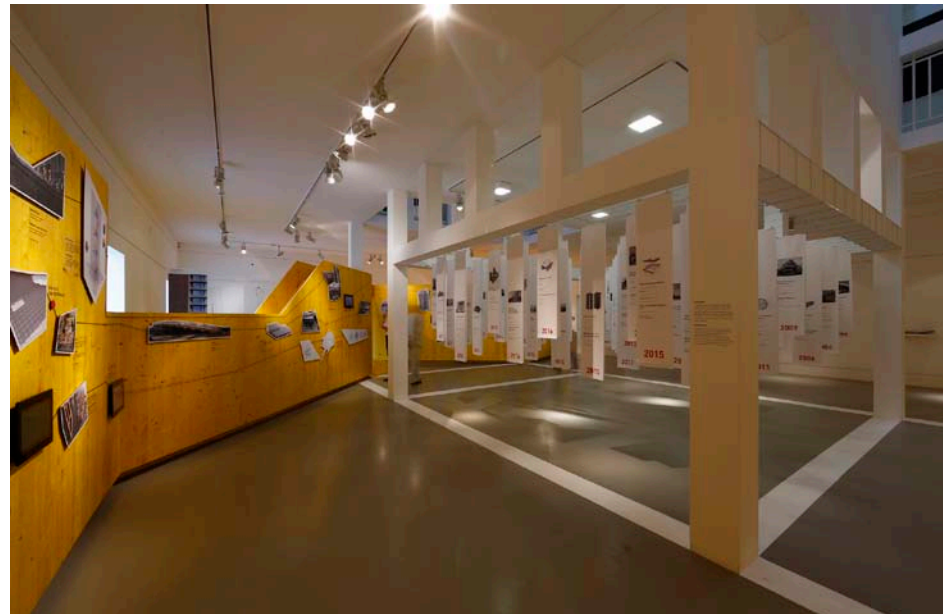
Wer sich dann doch noch durch das weitere Werk von Bollinger + Grohmann hindurchblättern möchte,

kann das entweder mit dem begleitenden Buch in der Reihe *Detail engineering* tun oder in der Raummitte durch einen Fahnenwald mit einem aufgedruckten Querschnitt von Projekten streifen.

Am Schluss geht der Blick noch einmal zurück auf die exakte und solide gearbeitete Ausstellungsarchitektur. Eigenständig und dienend zugleich ist sie ein Spiegel für die hohe Qualität der Bauten, an denen Bollinger + Grohmann beteiligt waren.
(Christina Gräwe)

noch bis 1. September 2013
Hinter den Kulissen.
Bollinger + Grohmann

Deutsches Architekturmuseum DAM
Schaumainkai 43
60596 Frankfurt/Main
www.dam-online.de



Schwarz-Weiß-Dialog

Das Versteckspiel hat ein Ende: *Das Schwule Museum* machte einen riesigen Schritt und zog raus aus dem Hinterhof ran an die Front. Neu ist nicht nur der Standort, sondern auch sein Image. Kontrastreich, modern und professionell gestaltete das Büro Wiewiorra Hopp Schwark Architekten die neuen Räume.

Mehr darüber erfahren Sie bei:

www.designlines.de



Wohnen im Naherholungsgebiet

Gesund wohnen möchte wohl jeder – doch nicht alle haben es so einfach wie die Bewohner eines Hofhauses in Sulz. Die Lage: am Alpenrand, unweit des Bodensees.

Das Konzept: Nach außen weitgehend geschlossen, im Zentrum ein grüner Innenhof. Viel Tageslicht und gute Aussichten nach innen wie außen.

Die Konstruktion: Holzelementbauweise, gedämmt mit Zellulose, innen verkleidet mit unbehandelter Weißtanne.

Und mitten im Hof wächst ein Baum langsam über das Dach hinaus.

Ein außergewöhnliches Beispiel, zugegeben. Aber nur eines von vielen im Baunetz Wissen Gesund Bauen.

www.baunetzwissen.de/Gesund-Bauen



*Hofhaus in Sulz
von Bernardo Bader*





**Als Terence Conran mit dem Bananen-Lagerhaus am Londoner Themse-Ufer fertig war, hatte sich das unscheinbare Gebäude aus den fünfziger Jahren in eine Architektur-Ikone aus den Zwanzigern verwandelt. Conran wurde dafür 1989 hart kritisiert, sein Design Museum wurde allerdings so erfolgreich, dass nun der Umzug ins einstige Commonwealth Institute ansteht. Jetzt wurde bekannt, Zaha Hadid hat das Museum gekauft. Was dem Gebäude wohl als nächstes bevorsteht? (Fotos: Design Museum London)*